

Evangelisch-Lutherisches Gemeinde-Blatt.

Organ der Ev.-Luth. Synoden von Wisconsin und Minnesota.

Redigirt von einer Committee.

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich zweimal zum Preise von \$1.00 und 5 Cts. Porto das Jahr. In Deutschland zu beziehen durch Hein. Raumann's Buchhandlung in Dresden.

Halte was du hast, daß Niemand deine Krone nehme. (Offenb. 3, 11.)

Alle Mittheilungen für das Blatt sind zu adressiren Rev. N. Adelberg, Milwaukee, Wis. Alle Bestellungen, Abbestellungen, Gelder u. s. w. sind zu adressiren: Rev. Th. Fäkel, Milwaukee.

11. Jahrg. No. 12. Milwaukee, Wis., den 15. Februar 1876. Lauf. No. 285.

Christenherz, sei getrost in deinem Gott.

W e l : Fahre fort.

Christenherz,
Sei getrost in deinem Gott!
Daß dir vor dem Feind nicht grauen:
Hast du Gott, so hats nicht Noth —
Seine Hilfe wirst du schauen.
Sei getrost auch in dem herbsten Schmerz,
Christenherz!

Trage nicht,
Ob auch dornenvoll dein Pfad,
Ob auch Stürme dich umtoben:
Gottes wunderbaren Rath
Wirst du doch am Ende loben.
Führt Er doch durch alle Nacht zum Licht:
Trage nicht!

Glaube nur!
Gott, dein Gott will bei dir sein,
Nimmer will Er dich verlassen,
Er ist dein und du bist Sein,
Ewig will Er dich umfassen.
Bleibe nur auf Seiner Wunder-Spur:
Glaube nur!

Harre still!
Ist's auch öd und trüb um dich,
O es wird nicht lange währen,
So wird Noth und Trübsal sich
Bald in Freude wieder kehren.
Ist's doch unser Heil nur, was Gott will:
Harre still!

Weine nicht!
Sieh den „Freudenmeister“ an,
Der die reinste Himmelskrone
In die Seele strömen kann:
Ist Er doch die Lebenssonne!
Höre, was dein treuer Jesus spricht:
Weine nicht!

Freue dich!
Freu in Ihm dich als ein Kind.
Geh in Einsalt deine Wege,
Werde wie dein Herr gesant,
Wachje stets in Seiner Pflage.
Seine Treu kann nie verleugnen sich:
Freue dich!

Gottes Wort
Und Sein reines Sakrament
Das nur sei die reiche Fülle
Und das kräft'ge Element,
Drin sich deine Seele stille!
Unsers Glaubens Grund und Felsenhort:
Gottes Wort!

Stark im Herrn
Gehst du fort von Sieg zu Sieg
Und nach treuem Kampf und Ringen,

Nach dem kurzen Erdenkrieg
Wirst du ewig Ihm lobsingen.
Also trägt du deine Lasten gern,
Stark im Herrn.

Christenherz,
Sei getrost und zage nicht,
Glaube nur und harre stille,
Freue dich und weine nicht,
Labe dich an Gottes Fülle!
Stark in Ihm geht's muthig himmelwärts.
Christenherz!

Fr. Beyermüller.

Biblische Betrachtung.

(Nach Forstmann.)

Wer aus der Wahrheit ist, der höret meine Stimme. Joh. 18, 37.

Was heißt „aus der Wahrheit sein“? Es heißt, dem durch den heiligen Geist angeregten Wahrheitsfinne und -drange folgen, es heißt aufrichtig sein ohne Heuchelei, vor Gott und vor sich selbst. Auf diese ungeheuchelte Aufrichtigkeit kommt es gar sehr an bei der Bekehrung. Sie muß sich aber ganz besonders zeigen in der Erkenntniß und dem Bekenntniß der Sünden. Darauf dringet die ganze heilige Schrift. So wir unsre Sünden bekennen, schreibt Johannes in seiner ersten Epistel, Capitel 1, 9, so ist er treu und gerecht, daß er uns die Sünde vergiebt. — Allein erkenne deine Missethat, daß du wider den Herrn, deinen Gott, gesündigt hast, so heißt es Jeremia 3, 13. Da muß also die Aufrichtigkeit gesucht werden, die dem Heilande angenehm ist. Dahingegen gehört es unter die Falschheiten des Gemüthes, wenn man dem Heilande allerhand Complimente vormacht, oder gar damit aufgezogen kommt, daß man ein so großer Sünder sei, und deswegen nicht zu ihm nahen dürfe. Da ich's wollte verschweigen, sagt David Ps. 32, 3, verschmachtet meine Gebeine durch mein täglich Heulen. Ich kam in ein Heulen und Schreien, in eine Angst, daß ich nicht wußte, was ich anfangen sollte. Und was war die Ursache? Ich wollte es verschweigen; meine Sünden waren zu schwer und zu groß. Ich getraute mir nicht, damit vor den großen Gott zu treten. Ich wäre gern erst ein wenig besser gewesen; und da steckt's noch immer auch manchmal bei Menschen, denen ihr Gewissen aufwacht. „Ach, ich habe zu viel gesündigt, ich habe es zu grob gemacht.“ Allein es ist nicht wahr, das ist es nicht. Man will's dem Heilande nicht gern zugestehen, daß man so ein der

Hölle würdiger Sünder ist; man wollte es ihm gern verschweigen, man will sich nicht gerne so ganz unten an setzen. Es sollen doch noch immer Leute sein, die schlimmer sind, als wir. Man erfindet Entschuldigungen und legt sich darauf, ob man nicht etwas erdenken kann, womit man sich ein wenig schmückt. Daher kommt die Verwirrung. Man möchte gern dies und jenes beibehalten. Daraus entstehen nun freilich allerhand Plagen und man kann dabei in Schwermuth und Melancholie verfallen. Da darf aber Niemand sagen, daß es von Gott kommt. Nein, es kommt von dem eigenen und falschen Herzen. Sobald David seine Sünden bekannte und seine Missethat nicht weiter verhehlte, da war ihm geholfen. „Da vergabst Du mir die Missethat meiner Sünde. Sela.“ Ps. 32, 5.

Die Ungerechtigkeit der Welt gegen die Christen.

(Ps. 109, 3.)

Die Welt, d. i. diejenigen, welche den Glauben an Christum nach der Schrift verwerfen, rühmt sich keiner Sache mehr als ihrer Gerechtigkeit und ihrer Liebe zur Gerechtigkeit. „Jedem das Seine“, „Gerecht gegen Jedermann“, das ist unser Wahlspruch; so hört man's aus aller Munde.

So etwas sonderlich großes, daraus sich ein Mensch oder ein ganzes Geschlecht schon einen besondern Ruhm machen dürfte, ist es nun freilich mit einer solchen Gerechtigkeit nicht, da man jedem das Seine giebt und jeden behandelt, wie er's dem Rechte nach fordern kann. Vielmehr, das ist ja doch das zeringste, was in der menschlichen Gesellschaft der eine gegen den andern zu üben hätte. Doch ist es schon immer etwas, wenn solche Gerechtigkeit wirklich waltet und geübt wird. Wir wollen auch gern annehmen, daß die Welt und die Leute dieser Welt wirklich allermeist Ernst machen mit ihrem Grundsatz: Gerechtigkeit zu üben gegen jedermann. Gleichwohl ist eins offenbar und gewiß genug, daß die Welt, so vielen sie auch mag Gerechtigkeit widerfahren lassen, gegen die Christen und die christliche Kirche die größte Ungerechtigkeit übt.

Der Psalmist spricht im Ps. 109, 3: Und sie reden giftig wider mich allenthalben und streiten wider mich ohne Ursach. Das sind bekanntlich Weissagungsworte auf Christum, den Herrn. Ja, gegen ihn rebete die Welt wahrlich giftig allenthalben und

stritt wider ihn ohne Ursache. Aber, wie dem Herrn geschieht, so seinen Dienern, und mit gutem Recht findet darum der Psalmpruch Anwendung auf Christi Kirche, auf Christi Glieder.

Zweierlei nun ist's, was der Psalmist als Ungerechtigkeit der Welt aufdeckt, als das erste dies: daß sie überhaupt nichts anerkennenswerthes an den Christen läßt, sondern über alles ein verwerfendes Urtheil fällt. „Sie werden giftig wider mich a l l e n t h a l b e n,“ spricht der Psalmist.

Keine größere Freude geben die Weltmenschen kund, als wenn sie einen Christen in Sünde und offenbare Werke des Fleisches fallen sehen, und zumal, wenn der Gefallene ein Pastor ist. Und dann? Ja, der großen Menge genügt der eine gefallene Prediger sofort, um überhaupt die ganze Pastoren-schaft als heimliche Vuben zu verlästern. So verfährt man gegen Christen überhaupt. Was hilft's, daß genug Pastoren und Christen als ehrliche und aufrichtige Menschen vor Gott und Menschen wandeln, man wirft sie doch alle in einen Topf. Ist das keine Ungerechtigkeit?

Hat aber die Welt keine Gelegenheit, über einen wirklich ärgerlichen und beklagenswerthen Fall eines Christen oder christlichen Predigers zu Gericht zu sitzen, so fallen sie über die mancherlei Gebrechen, Schwächen und Fehler her, die sich ja freilich bei den Christen reichlich genug finden. „Da! da!“ heißt es, „so sind die Christen! Sie dünken sich etwas besonderes zu sein und so geht's bei ihnen zu. Wie lebt jener! Wie hängt der da am Gelde! Was für Unfrieden hat dieser mit aller Welt! Und das sind die ausgefückten Heiligen!“ — Welch ungerechter Sinn liegt in solchen Reden! Darum liegt er drin, weil ja noch nie die christliche Kirche behauptet hat, sie sei eine Gemeinde von nur solchen, die im Leben ohne jealich Gebrechen und Fehl sind. Und auch darum sind's Reden voll ungerechten Sinnes, weil die Welt, die also Wehe schreit über die Christen, doch wohl Veranlassung genug hätte, wenn sie auf sich selbst schaute. Die Leute dieser Welt, die rechten Gottesleugner, rühmen sich ja immer, daß sie die rechte, wahrhaft vernünftige Religion hätten, welche allein auch wahrhaft gute Menschen mache. Wie steht's nun bei ihnen? Sieht die Welt bei den Christen Splitter, ja nicht bloß Splitter sondern gräßliche Balken, so fehlt's doch auch wahrlich in ihrer eigenen Mitte an Splintern und Balken nicht. Und das ist der ungerechte Sinn, bei den Christen auf etwas als ein schändendes Brandmal hinzuweisen, davon man sich doch selbst nicht freisprechen kann.

Hört die Welt diesen Vorwurf, so spricht sie: „Nun, wir machen daraus kein Hehl, daß viele unter uns sind, die ein löblicheres Leben führen sollten. Wir rühmen uns aber auch nicht.“ Wir Christen antworten darauf: Wir rühmen uns auch nicht. Gott sei es geklagt! wir kennen unsere Gebrechen und Fehler wohl. Wir wünschten, es würde besser, damit Gott nicht so viel bei uns verunehrt und die Welt weniger geärgert würde.“ Sagen wir Christen also, was dann? Läßt man uns dann Gerechtigkeit widerfahren? Hört nun das giftige Urtheilen auf? Mit nichten; es wird nur giftiger. Nun heißt es: Ach! hört nur, wie demüthig sie sind, diese Frommen! Wie sie sich selbst heruntersehen! Aber das ist nichts als Muckerei, Schleicherei und Scheinheiligkeit. Mit solcher Demüthigkeit wollen sie sich nur erst recht den Schein ausbundiger Heiligkeit geben! — Und heißt es nicht also, so wird gar von der

Welt gesagt mit Spott und Lachen: „O! diese Heiligen und Frommen wissen sich schon sicher zu stellen! Ach, wir sind ja arme, sündliche Menschen! — und mit diesem Bußbekenntnisse decken sie alle Sünden zu und sind dann um so heiliger und frommer nach ihrem Glauben.“

Welch schändlicher Vorwurf! Aber was hilft's, daß die Christen sich dagegen verwahren und der Welt zurufen: „Ihr thut uns Unrecht. Wir beklagen unsere Sünden und vielen Gebrechen a u f r i c h t i g. So viel Gott Gnade giebt, meinen wir's auch e h r l i c h und a u f r i c h t i g damit, daß wir der Sünde wollen absagen. Gewiß wollen wir die Gnade unseres Gottes nicht zum Schanddeckel der Bosheit machen.“ Was hilft aber solche Verwahrung? Nun fängt das Spiel von vorn an. Die Welt ruft höhniisch und giftig: „Ja! das wissen wir ja schon längst, daß ihr die einzigen a u f r i c h t i g e n und e h r l i c h e n Leute, die einzigen r e c h t s c h a f f e n e n Liebhaber aller Tugend und Ehrbarkeit sein wollt und alle andern für Freunde aller Sünden und Laster ansehet. Das ist ja euer Hochmuth und Dünkel, den kein Mensch an euch ertragen kann!“

Kurz der Christ lebe und rede, wie er will, er wird bei der Welt allermeist nur giftigen Urtheilen und bitterer Ungerechtigkeit begegnen. Seine anhängenden Gebrechen und sein demüthiges Bekenntniß derselben müssen ihn brandmarken als H e u c h l e r, die Versicherungen seiner Aufrichtigkeit als Menschen voll unerträglichen H o c h m u t h e s.

Aber diese giftigen Urtheile sind nur ein Stück der Ungerechtigkeit der Welt gegen die Christen. Das andere ist die u n g e g r ü n d e t e Feindschaft derselben: „Sie streiten wider mich ohne Ursach“, spricht der Psalmist.

Nach dem allgemeinen Urtheil der Welt ist das Christenthum ein Verderben der Welt, ein Hinderniß allgemeiner Menschenglückseligkeit, ein Schade für das rechte Menschenthum. Die alten Heiden und mit ihnen die Juden riefen schon in den frühesten Zeiten über die Apostel und die Christen überhaupt aus: Das sind die Leute, welche überall Verwirrung bringen und Unheil anstiften. Die heidnischen Kaiser sahen in den Christen eine staatsgefährliche Secte. Und heute wenigstens sehen die Stimmführer und Leiter des vollendetsten Unglaubens in den Christen Leute, welche der allgemeinen menschlichen Wohlfahrt nur zum Schaden sind.

Da ruft die Welt: „Wer hindert wahre Moral und Sittlichkeit? Die Christen. Wer steht der wahren Humanität, der rechten schönen Menschlichkeit feindlich entgegen? Die Christen!“ — Ist diese Anklage gegründet? Ja, sie ist gegründet, wenn man ansieht, was vielfach unter dem Namen der „Humanität“ und als das rechte „Mensch sein“ gepriesen wird, nämlich: rand- und bandloses Leben und leben lassen, Versinken in Vergnüglichkeiten und Lustigkeiten, welches allen Ernst wegnimmt und auf Familie und Erziehung zerrüttend wirkt. Ablegen alles besser, was wahrhaft Gewissen und Gewissenhaftigkeit heißt. Ja diesem Wesen sind wir Christen feind.

Aber das ist auch nicht etwas, was den Namen „Humanität“ verdient, es ist Freiheit des Fleisches, es ist in Wahrheit Bestialität. Rechte Humanität ist es, ein Herz haben für die Menschheit, als für sich selbst, für die Menschheit sorgen und denken, menschlicher Noth sich annehmen, ohne Warten auf

Lohn, und aus Liebe zum Menschen. Und wer hat sich von je menschlicher Noth angenommen? Wer hat Anstalten zur Vinderung menschlicher Noth gestiftet? Die christliche Kirche hats gethan. Armenhäuser, Häuser für Alte und Gebrechliche, Krankenhäuser, Blindenhäuser, Rettungsanstalten — wie viele sind solcher Schöpfungen der christlichen Kirche, die ein rühmliches Zeugniß geben gegen jene Anklagen der Welt. Die Kirche that zuerst an, wo menschliche Noth um Hilfe rief. Sie that noch heute dazu allermeist an. Wo sind die meisten Anstalten helfender Barmherzigkeit, rechten menschlichen Liebesmuthes, bei den Christen, oder bei den Ungläubigen, die sich so gern die wahren Freunde der Humanität nennen? Wir können es getrost auf eine genaue Untersuchung ankommen lassen. Und, wo noch die Welt heute ihrer Humanität ein Denkmal errichtet in irgend einem Werke, einer Anstalt der Barmherzigkeit, welche ein Rumoren da mit Concerten, Fairs, Schauspielen, Lotterien und dergleichen, um die Mittel zu solchem Werke aufzubringen. Eine schöne Humanität das! Wir sagen's nicht, ohne auch der Kirche zuzurufen: „Stelle dich nicht der Welt gleich!“

Noch ein zweiter Vorwurf ist, der von der Welt „ohne Grund“ den Christen und der christlichen Kirche gemacht wird. Die Ungläubigen sagen: „Die christliche Kirche ist eine Feindin der Wissenschaft und höheren Bildung; sie ist's immer gewesen und ist's noch heute.“ — Kein Vorwurf ist grundloser als dieser. Wer hat die wissenschaftlichen Schätze des Alterthums, die werthvollen Schriften der Alten bewahrt, daß sie nicht verloren gingen? Wer hat von Alters her die Wissenschaft gehegt und gepflegt? Keiner kann's leugnen, daß der Kirche der Ruhm gebührt, dies gethan zu haben. Wer hat Schulen für Hohe und Geringe aufgerichtet und gepflegt? Antwort: Die Kirche. Sie ist in Wahrheit die Mutter der Schulen. Immer hat die christliche Kirche wahre Wissenschaft geliebt, gepflegt und gefördert. Auch heute liegen dafür Zeugnisse und Beweise genug vor. Warum gründen wir denn Anstalten zur Pflege der Gelehrsamkeit, warum sorgen wir für tüchtige Lehrer und guten Unterricht, warum legen wir Geld für solche Anstalten zusammen? Nun, gewiß, weil wir Christen gern die Leute dumm machen und die Wissenschaft und Gelehrsamkeit hassen. Freilich sagen die Ungläubigen vom reinsten Wasser, wir lehrten die rechte Wissenschaft in unseren hohen Schulen nicht, alsß. B. daß der Mensch von Urthlamm abstamme, daß er bloß eine Art höheres Thier sei und weder Seele noch Gewissen habe. Aber es giebt unter den Ungläubigen selbst Gelehrte, die solche Dinge für sinnlos erklären. Denen geben wir Recht und lehren auf unseren Anstalten jene hochgerühmte Weisheit nicht, weil wir wirklich die Leute weder dumm noch zum Vieh machen wollen.

Sei dies genug von der Ungerechtigkeit der Welt gegen Christenthum, christliche Kirche und Christen, deren sie sich schuldig macht durch giftige Urtheile und ungegründete Vorwürfe. Es fragt sich noch, wie wir Christen uns dem gegenüber verhalten sollen? Darüber nur einige kurze Andeutungen.

Da die Welt so scharf Acht hat auf uns Christen und so gern Ursache zur Lästerung sucht, so sollen wir schon darum desto achtsamer sein auf all

unfern Wandel, damit wir nicht dem Pflaster in's Maul fallen.

Können wir's zum andern der Welt nicht recht machen, noch ihr zu Gefallen leben und reden, sondern müssen giftig Urtheil über uns ergehen lassen, so soll uns das nicht vergiften und verbittern gegen die Welt. Unser Grundsatz sei nicht: Auge um Auge, Zahn um Zahn! Sondern unsere Lebensregel sei: Ueberwindet das Böse mit Gutem. Wir sollen nicht vergessen, daß wir als Christen berufen sind, auch der uns feindlichen Welt Gutes zu erweisen.

Und so gewiß es zum dritten ist, daß die Anklagen der Welt gegen die Christen freilich ungegründet sind, was die von der Welt vorgegebenen Gründe anlangt, so haben dieselben doch einen wirklichen Grund, den unser Herr und Heiland selbst schon klar aufgedeckt hat, nämlich die Feindschaft gegen Christum als den alleinigen Helfer zur Seligkeit. Und dieweil es also ist, sollen und können wir uns nicht weigern, die Feindschaft der Welt getrost auf uns zu nehmen, und werden es gewiß auch erfahren, was Er spricht: Selig seid ihr, so euch die Menschen um meinetwillen schmähen.

(Für das „Gemeindeblatt“.)

Bilderbibeln und Bibelbilder*.)

1. Ein jeglicher gute Baum bringet gute Früchte; aber ein fauler Baum bringet arge Früchte.

Zu den argen Früchten, deren Genuß den Tod bringt, gehören auch die unsittlichen Bilder. Der faule Baum, an dem sie wachsen, ist unsere von heidnischer Fäule angefressene Zeit. Ueberall begegnen wir solchen Bildern. Wer zählt alle die illustrierten Volksbücher, Witzblätter, Neujahrswünsche, Stereoskopen, die auf die sinnliche Gemeinheit berechnet und daher bis in die Wurzel vergiftet sind. Ißet man von diesen Basilisken-Eiern, so muß man sterben; zertritt man sie, so führt eine Otter heraus, die Otter heidnischer Wuth wider christliche Zucht. Um so nötiger ist es, unter unser Volk gute Bilder, welche von christlicher Zucht Zeugnis ablegen, zu verbreiten. Denn die Bedeutung der Bilder in Häusern und Schulen ist nicht gering anzuschlagen. Blicket einmal hinein in so viele Häuser, was für Bilder sind es, die euch dort entgegen treten? Da findet man zunächst die Welttheite Europa, Amerika u. s. w. in Frauengestalten, zum Theil in halb unzüchtiger Kleidung. Weiter sieht du bunt aufgestuzte und aufgepuzte Männer und Frauen mit widerlich verliebten Gesichtern, darunter hochtönende Namen, wie „Arthur, Aurelia.“ Da giebt's mörderische Schlachtenbilder, Naturbilder u. s. f., die mit ihrer grünen, rothen, blauen Schmiererei einfach Unnatur sind. Und mitten unter dieser Gesellschaft — welche Zusammenstellung! — findest du auch religiöse Bilder. Aber leider erfüllen diese religiösen Bilder unserer Zeit ihre Aufgabe nur selten. Was die Augenlust reizet, das wird gemacht, was dagegen durch heilige Lieblichkeit Christum treibet, das wird verachtet. Sieh dir diese Bilder näher an. Da hat man sich das Geschmackloseste, Unsinnigste um theuren Preis gekauft, weil unser Herr Jesus Christus darauf ist,

oder Maria, oder Beide, oder die heilige Dreieinigkeit, oder Luther und Melancthon — und das alles hübsch bunt und mit Gold und Silber verziert. Und weiter: Das ist kein Christus der Schrift, sondern der Mode; diese Jünger sind nicht Männer voll heiligen Geistes, sondern gemalte Theaterpuppen; diese Madonnen und Marien sind aufgepuzte Weltbamen, bei denen hinter den Blumen der Andacht eine giftige Schlange lauert; diesen schmach tenden Büsserinnen ist vollkommen wohl bei ihrer Buße, darauf läßt sich ruhig fortflüchtigen, wenn die Sünde so schön und die Buße so reizend ist. Ferner: Wie kommt doch unser lutherisches Christenvolk zu so vielen katholischen Bildern? Da hängen Krönungskinder der Mutter Jesu als der wahren Himmelskönigin, da sitzt Maria in einem mit lauter kleinen Bilderchen besetzten Mantel, und aus dem Mantel ragt in der Brust schräg und zur Hälfte der Herr Christus hervor. Diese und andere unchristliche und unlutherische Bilder findet man viel, dagegen selten gute. Soll es denn nicht auch hier heißen: Was wahrhaftig ist, was ehrbar, was gerecht, was keusch, was züchtig, was lieblich — dem denket nach? Es kann nicht gleichgültig sein, wenn durch schlechte Bilder ein jugendliches Gemüth geärgert oder irre geleitet wird; wenn durch solche Bilder der Unterschied zwischen schön und häßlich, zwischen Wahrheit und Lüge abgeschwächt und aufgehoben wird. Gewiß, für die rechte Bildung und christliche Sittlichkeit unseres Volkes sind die Bilder von nicht geringer Bedeutung. Das Leben erbaut sich aus vielen kleinen Dingen, die damit eben aufhören, kleine Dinge zu sein. Schlechte Bilder an den Wänden sind tägliche, stündliche Geschmack- und Herzverderber! Sie fördern die Erbauung nicht, sie hindern und tödten sie; sie predigen jeden Augenblick dem Hausbewohner falsche Lehre und ungöttliches Leben. Darum müssen sie ihre Plätze räumen um jeden Preis. Was aber an die Stelle setzen? Unser Volk will einige Bilder an den Stubenwänden haben, und zwar Bilder stark und frisch in Farben, und jedenfalls ein Bild von unserm Herrn und Heiland. Das Beste ist für das christliche Volk eben gut genug, dieser Grundsatz muß auch bei der Bilderverbreitung der leitende sein.

Er kann es sein, denn Gottlob! es fehlt uns nicht an Künstlern, welche ihre beste Kraft daran setzen, um auch dem Kleinsten und Ärmsten einen Antheil zu geben an dem Höchsten und Reichsten, was die christliche Kunst heutzutage vermag.

Ich führe den lieben Lesern einige solcher Bilder vor, biblische Bilder; von den Bilderbibeln soll weiter unten noch besonders die Rede sein. Herr Georg Brumder, Westwasser-Str. 306, Milwaukee, Wis., hat sich auf unsere Anfrage bereit erklärt, jedem die folgenden Bilder und Bibeln zu den beigefügten Preisen zu besorgen.

Da ist zuerst die Raumannsche Kinderbibel, 2 Hefen 45 Cents, mit 12 Bildern, also jedes Bild nicht einmal 4 Cts. Diese Bilder, so klein sie sind, (gut 10 Cm. lang und 7 — 8 Cm. hoch), ohne den breiten weißen Rand, so fein auch und überaus lieblich sind sie und von so frischen Farben, daß sie auch an der Wand hängend sehr gut erkennbar sind. —

Aber wir suchen größere Bilder. Da sind jetzt von Justus Raumann in Leipzig, 3 Lieferungen,

à 4 Blatt, große biblische Wandbilder erschienen. Das ganze Werk ist auf 6 Lieferungen berechnet. Ihre Größe ist 53 und 35 Cm. Jede Lieferung kostet schwarz 85 Cents, colorirt \$2.10. Einzelne Blätter kommen schwarz auf 35 und colorirt auf 65 Cents. Sieht man diese Bilder in ihren markirten Strichen, ihrer kräftigen Farbgebung, so muß man sagen: Derart müssen die Bilder sein für den Anschauungsunterricht in der Schule wie in der Kinderstube. —

Etwas theuer sind die 3 großen Raumann'schen Bilder: Anbetung der Waisen, Kreuzigung des Herrn nach de Schön, und die Auferstehung des Herrn nach Düter. Alle drei sind Holzschnitte, 87 und 64 Cm. und kosten zusammen \$3.75, einzeln \$1.70.

Von dem bekannten edlen Meister Ludwig Richter sind jetzt seine Familienbilder unter dem Namen Volksbilder in großem Format herausgegeben. Es sind Bilder schön genug, um die Zimmer der Reichen zu schmücken, — aber zu allermeist für Minderbegüterte bestimmt, die nicht viel anwenden können und doch gern um wenige Cents ein schönes Bild als Zimmerschmuck kaufen möchten. Herrlich sind dem Meister die Geheimnisse und Wunder der Natur und des Menschenlebens im Herzen aufgegangen und ebenso künstlerisch dargestellt. Da liegt z. B. vor uns ein Bild, wie die Familie am gedeckten Tisch sitzt und die Hände zum Gebet faltet. „Aller Augen warten.“ In echt Richter'scher Weise ist auch die Thierwelt mit herangezogen. Da ist ein anderes: „Martha's Fleiß, Marien Gluth.“ Ein drittes: „Ehre sei Gott in der Höhe“, weiter: „Gute Nacht“, „Vete und arbeite“. Und jedes dieser großen Bilder (60 und 40 Cm.) kostet 30 Cents. Bis jetzt sind nur 24 Stück erschienen, 12 zusammen kommen \$2.50.

Zuletzt möchte ich den lieben Amtsbrüdern noch einige kleine Bilder empfehlen: Bilder zum Verteilen unter die Jugend. Wer kinderlieb ist, wird sich stets freuen, wenn er beim Eintritt in einen Kinderkreis ein paar Bilder in der Tasche trägt. Sie sind gar oft der Schlüssel, der uns die Kinderherzen aufschließt. Und wer Zeit und Umstände zu benutzen, und die Geister zu unterscheiden versteht, der kann durch Verteilen der Bilder überaus liebevolle und gesegnete Erfahrungen machen. Bilder reden Kindersprache, und beim Betrachten derselben fällt manch ernstes Gotteswort als ein heiliges Samenkorn in des Kindes Herz, manch ernste Bewegung wird den Eltern und Geschwistern in's Haus getragen. Versuche es einmal, auf Deinen diesjährigen Besuchswegen Dich mit solcher Bildermunition zu bewaffnen, Du wirst manches ergöbliche und erbauliche Abenteuer mit den Kleinen erleben, denen ihre Engel gewiß mit Wohlgefallen zuschauen. Ich nenne Dir dazu: „200 Bilder mit Berfen“ (in 5 Päckchen mit je 40 Bildern à 30 Cents), oder „32 biblische Bilder“ = 15 Cents, beide „zum Verteilen unter Jung und Alt“ herausgegeben vom Rauchen Hause. Ferner colorirt: die bekannten Bilder von Renz, 100 kleine Bilder = 75 Cents, 100 große = \$1.40. Weiß aber jemand bessere Bilder, so sage er es uns, denn es bleibt auf diesem Gebiete noch viel zu thun übrig.

Nun heute zum Schluß noch eine kleine Geschichte und das nächstemal miß Gott ein paar Worte über Bilderbibeln.

*) vergl. Hannov. Sonntagssbl., Jahrgang 1872, 1873, 1874, und christliches Kunzbl., Jahrg. 1861, 1870.

Einige begegnete dem Missionar Stanger ein alter gefaufter Neger mit einem Bücklein unter dem Arme. Woher des Wegs und wohin? fragte Stanger. „Ich habe heute Morgen in A. gepredigt und will heute Abend in B. predigen, lautete die Antwort.“ Der Missionar erschrak und beschräute Schlimmes; denn er wußte, daß Abraham — so hieß der Neger — weder lesen noch schreiben konnte. Lesen und schreiben konnte nun freilich der Erzvater Abraham auch nicht und hat doch zu Bethel, Bersaba und anderen Orten gepredigt. Aber diesmal war noch dazu der Prädikant kein Patriarch, sondern ein armer, einfältiger Neger. Was predigst du dann? examinirte Stanger weiter. Abraham zog ein billiches Bilderbuch hervor und sagte: „Ich sammle mir Leute, mache mein Bücklein auf und zeige ihnen die Bilder. Dann erzähle ich die Geschichte, welche das Bild darstellt und fahre fort, bis sie die Bilder alle gesehen und ihre Geschichte verstanden haben.“

Luther sagt irgendwo: „die Kinder und Einfältigen werden durch Bild und Gleichniß besser bewegt, die göttliche Geschichte zu behalten, denn durch bloße Worte oder Lehre.“ Das wußte der alte Neger auch. Das haben je und je christliche Künstler wahr gemacht, wenn sie die heilige Geschichte in Bildern dem Volke nahebrachten und dadurch denselben anschaulicher, faßlicher und lebendiger machten. Sie haben nicht minder die Bibelfenntniß und Bibelfreudigkeit gefördert, wie mancher alle christliche Dichter und Sänger durch seine Choral-Melodien die Liederkenntniß und Liederkreudigkeit. Das Wort Gottes ist ja allerdings für sich lebendig und kräftig und ausreichend zur Seligkeit und bedarf nach dieser Seite hin keiner Hülfsmittel. Soll aber auch bei uns das Bekenntniß des Psalmisten zur Wahrheit werden: „Mein Leib und Seele freuen sich in dem lebendigen Gott!“ so kann und darf dem Auge das Bild, und dem Ohre die Melodie zur Hülfe kommen, damit „Leib und Seele, Augen und Ohren, Vernunft und alle Sinne“ umgebildet und umgestimmt werden nach dem, der sie zu seinem Ebenbilde geschaffen und in Christo Jesu neu geboren hat. —

(Schluß folgt.)

Ein Glückskind.

Erzählung von H. Fries.

(Fortsetzung.)

Das Mädchen hatte er gehen lassen und sie nicht wieder angesprochen, doch merkte sie's deutlich genug, daß seine Gedanken ihr gehörten und seine Seele an ihr hing, sie merkte es an dem Ton seiner Stimme, sie las es in seinen Augen. Auch fand sie sich wie von heimlichem Dienst und Hülfe umgeben, manche Arbeit war schon gethan, wenn sie Hand daran legen wollte, und oft hatte sie Abends im Kammerfenster ein Hecken-Röslein gefunden.

Beim Weizenmähen mußte sie hinter seiner Sense das Korn aufbinden. Er war ein rascher Mäher, keiner that's ihm gleich, und es konnte leicht Einer zu viel werden, die vollen Schwaden hinter ihm zu bewältigen. Aber sie merkte es wohl, wie er seine Kraft zügelte um ihretwillen und ein sorgliches Auge drauf hatte, daß es ihr nicht zu viel werde. — So ging's den ersten Tag. Gesprochen

ward nicht mehr, als nöthig war. Für den zweiten Tag blieb nicht mehr übrig, als daß ein Mäher und eine Binderin die Sache fertig bringen konnten. Die Beiden waren allein auf dem Acker.

Am Vormittage zog ein Gewitter auf. Die Hitze war drückend. Es kam rasch herauf mit heftigem Winde und prasselndem Regen. Johann warf die Sense fort, das Mädchen suchte sich zu schützen hinter den dichten Haselblischen, die auf dem Wall standen. Er lehnte sich dicht neben sie. Das Wetter zog mit Blitz und Donner daher, sie saßen wohlgeborgen unter dem Schutz der dichten Zweige.

Die Gelegenheit war zu günstig. Der Knecht fragte, ob sie denn noch immer etwas gegen ihn habe, und noch immer an das schlechte Gerede der Leute glaube? Daß er kein wüster und wilder sei, müsse sie jetzt doch nach gerade bemerkt haben; ein Kopfhänger sei er freilich auch nicht und das Blut gehe ihm schnell durch die Adern, doch meine er, darin paßten sie recht wohl zusammen. Was Schlechtes an ihm sei, das werde keine ihm besser austreiben, als sie, er müsse es ihr sagen, sein bestes, süßes Glück hänge daran, daß sie ihm angehöre, er werde auch nie von ihr lassen können, so habe es ihm noch keine angethan. Ob sie sich denn nicht einmal überwinden könne, ihm in die Augen zu sehen, da könne sie es herauslesen, wie lieb sie ihm sei, und ob er ein treues Herz habe! —

Dabei hatte er sich ihr genähert und ihre Hand genommen. Das Mädchen wollte innerlich und hatte vor sich hingesehen, sie wollte ihm ihre Hand nicht lassen, aber er hielt sie fest. — Noch einmal hat er, daß sie ihm in die Augen sehe. Sie mußte es wohl, wenn sie's thäte, dann habe er sie in seiner Gewalt, — sie wollte nicht, aber sie that es doch, ihre Augen begegneten seinem stehenden Blick, er zog sie an sich.

Da kam ein heftiger Windstoß! — Auf der Landstraße, die sich jenseits des Walles hinzog, kam rasch ein Wagen angerastelt, und plötzlich warf der Sturm einen Hut über den Wall — der Hut flog dem Johann ins Gesicht und fiel zur Erde. Der Wagen draußen auf der Straße hielt an, und gleich darauf streckte sich ein braunes, faltiges Gesicht durch die Haselnußhecke und blickte verwundert auf die beiden jungen Menschenkinder. Es war Michel, der Fuhrmann, welcher gerade des Weges gekommen war und dem der Gewitterwind seinen alten Hut entführt hatte. —

Da lag der Hut schwärzlich, ins röthliche spielend, nicht ohne Beulen und Buchten, ein unscheinbares Ding und doch, wer sollt's ihm ansehen, ein Werkzeug in höherer Hand. — Der Hüter Israel hatte ihn gebraucht, daß sein Kind nicht ein Unglückskind werde! — denn Er gedenkt Seines Wortes und Seiner Verheißung: daß „die Armen unter den Menschen fröhlich bleiben sollen in dem Heiligen Israels!“

„Süh!“ rief Michel durch den Zaun, „da sind Ji allebeid, dat dröppt sit jo däsig! im dor ligg de Hoot!“ — Damit kroch er vollends hinüber, nahm seinen Hut auf, und stellte sich dann vor den Beiden hin, sie mit fragendem Blick messend. —

„Wat is dit denn nu?“ fuhr er weiter fort, „Ji sind wull ant Weetenmeihen! un nu kem dat Wedder und hett Ji inneru Knick dreeben. Ja,

*) Sieh da! da seid ihr ja allebeide, das trifft sich ja merklich! und da liegt der Hut! —

so'n Wedder is stimm un of good, as man't nimmt; sünst weer mi of de Hoot ni von'n Kopp slagen! — Ik hev Ju of just Veid wat to bestellen, dat dröppt sit god. — Leht is Jochen Slüter, ik meen den Jung, of mal int Dörp west, dat geiht em banni god, is en sigen Bengel worr'n, hei hett mi seggt, ik sull Di man veelmal grüßen, Marie, hei weer noch ganz de Oll, as dunmals, hei harr dat to weiten kreegen, dat Du't west weerst up'n Waschsteeg, as hei serbisöhrt is, hei harr Di garni kennt. Nu sall hei erst Soldat warrn, awerst wenn hei torügg keem, wull hei Di mal opseken un von ollen Tiden mit Di snacken!*)! —

Dann wandte Michel sich an den Knecht, und sein ehrliches Gesicht nahm einen ganz andern Ausdruck an: „Johann, den Dichter sien Trina in Felden lett Di seggen, Du sullst man Sünndag mal hintamen, sei harr ganz wat Wichtiges mit Di to spraken, Du wüß of wull, wat dat weer! — Un denn Adjus**)! —

Damit flog Michel wieder über den Wall und bald hörten sie ihn rasch davon fahren. —

Das Wetter war vorüber gezogen. Die Beiden gingen wieder an die Arbeit. Aber es ging sehr still dabei zu. Der Knecht sah sehr finster drein und hieb mit der Sense so ingrinnig in den Weizen, als wären die goldenen, gesegneten Halme mit den vollen Lehren seine bittersten Feinde. Er kümmerte sich auch garnicht darum, ob das Mädchen hinter ihm mitkommen konnte oder nicht. —

Das Mädchen aber wischte sich oft die Augen mit der Schürze, und doch war ihre Seele voll Lob und Dank. Dabei säumte sie nicht und war flink und frisch, daß sie's wacker aushielt mit ihrem Mäher.

Zu Mittag war die Arbeit gethan. Johann warf die Sense über die Schulter und ging rasch dem Huse zu. Das Mädchen band die letzte Hode und da sie just doch auf den Knien lag, faltete sie die Hände und belete ihren Confirmationspruch leise vor sich hin, der lautete: „Lobe den Herrn meine Seele und vergiß nicht, was Er dir Gutes gethan!“

4.

Im Weibstuhl und am Bräunlein Gottes.

Die grauen Herbstnebel hingen an den Bergen und tropften von den Bäumen; — die letzten gelben Blätter wirbelten langsam auf die feuchte Erde. Bald werden die Novemberstürme durchs Land brausen und die Menschen sammeln sich gesellig um die helle Flamme und den warmen Ofen; die Dienen müssen das Rad drehen und die Alten erzählen, was sie erlebt haben in früheren Zeiten. — Im Hause giebt's um die Herbstzeit noch viel zu thun,

*) Was ist das denn nun? — Ihr seid wohl beim Weizenmähen und nun kam das Wetter und hat euch hinter die Hecken getrieben. Ja, solches Wetter ist schlimm und gut, wie man's nimmt, sonst wäre mir auch der Hut nicht vom Kopfe geflogen. Ich habe auch gerade euch beiden etwas zu bestellen, das trifft sich gut. Neulich ist Jochen Schlüter, ich meine den jungen, im Dorf gewesen, es geht ihm sehr gut, er ist ein tüchtiger Bursche geworden, er hat mir gesagt, ich solle Dich sehr vielmal grüßen, Marie, er wäre noch ganz der Alte wie früher, er hätte es ja erfahren, daß Du's gewesen seist auf dem Waschsteeg, als er vorbeigefahren, er hätte Dich nicht erkannt. Nun soll er erst Soldat werden, aber wenn er zurückkäme, wolle er Dich besuchen und von allen Zeiten mir Dir reden.

**) Johann, des Dichters Trina in Felden, läßt Dir sagen, Du möchtest Sonntag hintommen, sie hätte ganz etwas Wichtiges mit Dir zu sprechen, Du wüßtest auch wohl was es wäre! Und nun Adieu! —

da sind Vorräthe zu bergen, Obst zu dörren, Flachs zu brachen, und von der Tenne wird zu dem Aflen von Morgen bis Abend mit dem Dreschflegel der Tact geschlagen, wo noch nicht die leidigen Maschinen Eingang gefunden haben. —

Es war um die Zeit der Martinsgänse. Auf dem Oberhof saß die Bauerfrau mit ihren beiden Mägden und einer Tagelöhnerin im Backhause, die Gänse zu rupfen, die am Montage auf den Markt gebracht werden sollten. — Die Frauen hatten sich das Haar mit bunten Tüchern umbunden, wegen der umherfliegenden Federn und Duhnen und sahen ganz türkisch aus. Jede hatte eine geschlachtete Gans auf dem Schooße und rupfte mit sinter Hand das weiche Gefieder, das in große Gefäße geworfen ward, um später in die Federfäcke zu wandern, die der Bauerfrau Stolz und Freude waren.

Unter dem Gefieder kam dann die weiße Felt-haut der wohlgepflegten Thiere zum Vorschein, und die Bauerfrau bestrich wohlgefällig mit der Hand die kahlerupfte runde Gänsebrust, und meinte, solch' ne Gans werde nicht von Vielen aus dem Dorfe geliefert, und theuer seien sie auch in diesem Jahre, sie denke ein hübsch Stück Geld aus ihren Gänsen zu machen.

Sie hatten die Backhausthür zugemacht, um bei ihrer Arbeit keinen Zug zu haben. Der Nord-west stand gerade herüber. Jetzt ward die Thür aufgemacht, der Bauer steckte eben seinen Kopf herein und rief seine Frau.

Na, Fadder, antwortete sie, lannst ni dat ni hir seggen, ic wull mien Goos ni geern los laten, kumm man herin, dat's hir ganz gemüthlich bi uns!*) — Dabei lachte sie schelmisch, denn sie wußte wohl, daß ihr Mann die Federn- und Duhnen-Atmosphäre scheute. —

Der Bauer mußte es aber eilig und ernst haben denn er antwortete mit Ungebuld in der Stimme: „Komm man gau herut, dat's keen Kleinigkeit!“**)

Da mußte die Frau denn wohl, und was sie hörte, ließ sie auch bald Gänse und Federn vergessen. Dem Knechte Johann sei seine neue silberne Uhr vom Haken überm Bett weg geworden, und er behauptete, es müsse ein Hausdieb sein, denn in die Knechtekammer sei Keiner gekommen, als die beiden Mädchen. Er habe die letzten Tage die Uhr nicht getragen und ausgezogen, man stünde ja jetzt im Dunkeln auf und gehe im Dunkeln zu Bett, und den Tag über sei er gestern garnicht in der Kammer gewesen. Uebrigens sei ihm auch schon ein seidenes Halsstuch weg geworden, er habe nur nichts davon sagen mögen. Die Bauerfrau stand wie vom Schläge gerührt. Ein Hausdieb! das war ihr noch in ihrem langen Haus- und Ehestande nicht vorgekommen! Sie hatte das vollste Vertrauen zu ihren Leuten. Selbst eine grundehrliche Seele, konnte sie Keinem solche Schleichheit zutrauen! —

Fadder! rief sie endlich, dat kann ni sien! dat mull aumers tofamen hangen! en Dees hebben wi ni bi uns! de Uhr is wiß in't Bett herinner-sollen! ic will süßst na de Kamer un söken, paß man up, sei liggat mank dat Bettlig!***) und damit

*) Nun Waterchen, lannst mir dat nicht hier jagen, ich möchte meine Gans nicht gern loslassen, kumm nur herein, es ist hier ganz gemüthlich bei uns!

***) Komm' nur schnell heraus, es ist keine Kleinigkeit.
****) Waterchen! Das kann nicht sein! das muß anders zusammenhängen! einen Dieb haben wir nicht bei uns! die Uhr ist gewiß ins Bett gefallen! ich will selbst nach der Kammer und suchen! paß mir auf, sie liegt gewiß zwischen dem Bettzeug!

stürmte sie fort! — Auf der Diele begegnete ihr der Knecht mit finsterner Miene. Die Frau redete ihn an. Er that merkwidrig verschlossen, zuckte mit den Schultern und ein bitteres Lächeln spielte um seine Lippen. Die Frau dachte, so habe sie ihn noch nie gesehen. Als sie ihm sagte, sie wolle das Bettzeug durchsuchen, meinte er kurz, das könne sie sich sparen. Dann griff er wieder zur Arbeit und kehrte ihr den Rücken. —

Das Suchen war denn auch Alles umsonst, die Uhr war weg und blieb weg.

Der Tag verging. Schwer und trübe, wie draußen der Herbsthimmel, lag es über allen Hausgenossen. Johann, der Knecht, ging finstern umher, eine Anklage in den Mienen gegen alle Andern. —

In der Dämmerung, als die Mädchen im Stall beim Melken waren, trat der Bauer in die Stube und sagte zu seiner Frau, der Knecht habe allerlei Worte fallen lassen, die Sache beim Gericht anzuzeigen, wenn der Bauer nicht sein Hausrecht geltend machen wolle und die Sachen der Mitdienenden untersuchen werde! Was dabei zu thun sei? —

Die resolute Frau stand gleich auf und sagte: För mien Deerns stah ik in! von Maria brud ik woll keen Woort to verleenen, de is nu bald 4 Jaar hir in't Huus un jümmer treu as Gold west! un de sütt Deern is ok good! — Eßt Du man allens na, Fadder, ik will Di lüchten, awerst de Mäkens söllt süßst ehren Keppe upstüten. Dor kaamt sei von Melken! — dat kann glitz losgahn. *) —

*) Für meine Mädchen steh' ich ein! von Marie brauche ich wohl kein Wort zu verlieren, die ist nun bald vier Jahre hier im Haus, und immer treu wie Gold gewesen! und das kleine Mädchen ist auch gut. Such' Du nur Alles nach, Water, ich will die Leuchten, aber die Mädchen sollen selbst ihren Koffer ausschließen. Da kommen sie schon vom Melken. Es kann gleich losgehen.

(Fortsetzung folgt.)

(Aus der Columbienser Kirchenzeitung.)

Ist das sogenannte „Brauchen“ Sünde und deshalb dem Christen verboten, oder ist es nicht Sünde und deshalb der Gebrauch desselben dem Christen erlaubt?

(Fortsetzung.)

III. Ferner sind die sogenannten „Braucher“ an gewisse Zeiten, Ceremonien und Worte gebunden. Wie die in der heiligen Schrift angeführten, durch heilige Männer Gottes verrichteten, Wunder einem Jeden klar machen, waren diese auserwählten Männer an nichts derartiges gebunden. Auf den Mond achteten sie nicht. Feststehende Ceremonien bei gewissen Krankheiten u. s. w. kannt u sie nicht. An gewisse Worte waren sie in keinem Falle gebunden. Sie waren von Gott gesandt.

Was thun unsre „Braucher“ oder was müssen sie thun, um einzelne Krankheiten zu entfernen? Erstlich können sie einzelne Krankheiten nur bei Nacht, andere nur am Tage heilen; zweitens sind sie bei einer Krankheit an den abnehmenden, bei der andern an den zunehmenden Mond gebunden; drittens können manche Liebel in Gegenwart von andern Personen entfernt werden, während bei andern das nur bei verschlossenen Thüren oder im einsamen Felde, Walde, oder auf einem Kirchhofe, bei Nacht und Nebel geschehen kann; viertens sind diese Menschen an feststehende Worte gebunden, den Na-

men der heiligen Dreieinigkeit und andere Zauberformeln; fünftens muß dieser Name bei einer Krankheit dreimal, bei einer andern zum Aßtern gebraucht werden; sechstens ist keiner dieser Braucher im Stande, mit denselben Ceremonien und Worten, und zur selben Zeit zwei verschiedene Krankheiten zu heilen; siebentens kommt es gar manche Mal vor, daß ein solcher Mensch, trotz seiner Zeiten, Ceremonien und Worte, mit seiner ganzen Geschicklichkeit elendiglich in den Noth fällt.

Sind solche Menschen von Gott gesandt? beweist sich des Allerhöchsten Macht und Herrlichkeit durch sie? Ist das Brauchen Gottes Werk durch einen Menschen, oder Teufelstrug?

Mein lieber Mitpilger zur Seligkeit! bete mit bußfertigen, demüthigen Herzen zum Herrn in den Worten des Psalmisten. (Ps. 139, 23, 24.): „Erforsche mich Gott und erfahre mein Herz; prüfe mich und erfahre wie ich's meine. Und siehe, ob ich auf bösem Wege bin, und leite mich auf ewigem Wege.“

Aber nicht allein solche, die in gliedlicher Gemeinschaft mit einer Kirche stehen, nicht allein die Christen sich nennen, können auf beschriebene Weise heilen oder „Brauchen“, sondern

IV. Offenbare Ungläubige können dasselbe thun. Dieser Punkt beweist auf's handgreiflichste, daß Gottes Gnade und Barmherzigkeit nichts mit dem „Brauchen“ zu thun hat.

Aber, sagst du, es ist ein großer Unterschied zwischen dem gläubigen Gebrauch des göttlichen Namens in einem solchen Falle, und der Zauberei eines Ungläubigen.

In „Brauchen“ ist kein Unterschied zu finden, mag nun ein Christ oder Ungläubiger dasselbe ausüben. Denn

1. macht ein Christ gar zu viele an sich verwerfliche Manöver bei dem „Brauchen“, dasselbe thut der Ungläubige.

2. hat ein Christ nur dann Erfolg beim Brauchen, wenn er die Zeiten beobachtet und Ceremonien und Worte gebraucht, wie der Ungläubige, und nur dann hat der Ungläubige Erfolg, wenn er bei seinem Werke es macht, wie sein Bruder Christ.

3. kann ein Ungläubiger sowohl einem Glaubensbruder, als auch einem andersgläubigen Christen durch Brauchen helfen. Der Christ kann das ebenfalls.

Bist du nun, mit gesundem Menschenverstande begabt, mein lieber Leser, dann mußst du begreifen, daß es eine Kraft ist, welche bei jedem „Brauchen“ wirksam ist, ob das nun von Christen oder von Ungläubigen geschieht.

Wie wir oben sahen, gibt es zwei Kräfte, die durch Menschen zur Anwendung kommen können, nämlich Gottes Kraft und des Teufels Kraft, deshalb müssen wir, lieber Leser, noch einmal fragen: Ist es wirklich Gotteskraft, welche sich in den Erfolgen des Brauchens beweist?

Hätten wir keine Stelle heiliger Schrift, welche auch in diesem Punkte, wie in den vorigen, die Entscheidung gäbe, so müßte es doch jedem Christen einleuchten, daß ein Ungläubiger nicht durch Gotteskraft Wunder verrichten kann. Ein Ungläubiger, der den lieben Gott verachtet, Seine heiligen Gebote mit Füßen tritt, durch seine Sünden seinem Schöpfer

in's Angesicht schlägt, den von demselben zur Seligkeit verordneten Weg verlacht, von einem Erlöser und dem heiligen Geiste nichts wissen will, dem, kurz gesagt, alles Heilige ein Spott ist; ein solcher Mensch sollte im Stande sein, Wunder durch göttliche Kraft zu verrichten! Durch einen solchen Menschen sollte der Herr seine Herrlichkeit und Gnade an Seinen Christen oder an Ungläubigen beweisen! Nie und nimmermehr! Was hat Gott gemein mit Belial, der dreimal heilige Gott mit einem Ungläubigen? Von dem Herrn hat der Ungläubige Macht und Beruf zum Brauchen nicht, sondern der Teufel hat sein Werk in den Kindern des Unglaubens, Epheser 2, 2.

Also, vom Teufel haben die ungläubigen Braucher ihre Macht, oder der Teufel, der sein Werk in ihnen hat, treibt auch sein Werk durch sie.

Und die Christenmenschen, welche gleich ihnen durch alte Zauberbüchlein, alte Weiber, oder sonstwie zu ihrer Weisheit in diesem Stücke gekommen sind, an dieselben Zeiten, Ceremonien und Worte gebunden sind wie die Ungläubigen, dieselben Forderungen erfüllen müssen, haben ihre Macht — auch vom Teufel.

Kein anderer Schluß kann und darf hier gezogen werden.

Es ist nun ganz natürlich, daß es Dir, mein lieber Leser, der Du vielleicht selbst solches Teufelspiel verübt hast, oder an deiner Person oder andern Dir nahestehenden Personen oder auch an Vieh, um etlichen Geldes willen, verüben liebest, ganz und gar nicht tröstlich ist, Dir frank und frei in's Gesicht sagen lassen zu müssen, und zwar auf Grund des göttlichen Wortes: das, was Du gethan oder an Dir oder Andern thun liebest, ist des Teufels Werk. Aber gut ist es doch, daß du jetzt in diesem Stücke weilst, wo du dran bist. Das sagt uns die christliche Liebe, daß Du und Tausende von Andern solche Sünden aus Unwissenheit begangen. Du mußt aber nichts desto weniger Buße thun, im Staub und in der Asche, nachdem Du aus Gottes Wort deine Sünde erkannt hast, auf daß Du empfangest Vergebung aus dem Reichthum der Gnade Deines himmlischen Vaters, die in Christo Jesu ist, unserm Herrn.

Wer nicht nur mit dem Munde sondern von Herzen bußfertig ist, der willigt nicht mehr in erlaunte Sünden; wer des Teufels Spiel mit den Menschenseelen erkannt hat, der versucht mit Gottes Hilfe den Seelenverderber sich vom Leibe zu halten, und schafft mit Furcht und Bittern seiner Seelen Seligkeit.

Da wir uns aber gerade miteinander unterhalten, so will ich Dir noch einen Hauptpunkt sagen, an welchem man des Teufels Hand im Brauchen erkennt. Der Punkt ist zwar schon im Vorigen angeführt aber nicht ausgeführt worden, und lautet:

V. Nicht allein an Christen, sondern auch an Ungläubigen erzeigt sich das „Brauchen“, oder auf gut deutsch, die Zauberei wirksam.

Dieser letzte Punkt muß die letzte Stütze des heutigen Zauberns, das sich für göttliche Wunderkraft ausgeben will, brechen, d. h. wenn noch so eine Art von Stütze in einem Winkel deines Herzens sein sollte, und Du noch im Schwanken bist, ob Du die schwankende Stütze wieder feststellen oder fallen lassen sollst.

In der ganzen heiligen Schrift finden wir nämlich keine Stelle, aus der bewiesen werden könnte, daß der Herr einem Ungläubigen durch ein Wunder von einer Krankheit geholfen habe.

Du könntest vielleicht, wie die Ungläubigen, spitzfindig werden wollen und entgegnen, der Herr habe doch Pharaon und seinem Volke, die doch gewißlich ungläubig waren, von den Plagen geholfen, die über sie gekommen waren. Merke nun, wenn Dir solche Gedanken oder Fragen in den Sinn kommen sollten, daß es zweierlei ist, wenn der Herr einen Menschen durch ein Wunder von einer Krankheit genesen läßt, oder seine Hand, die Er züchtigend auf einen Menschen oder auf ein Land gelegt hat, wiederum wegzieht, eben weil Er erreicht hat mit Seiner Strafe, was Er erreichen wollte. Wenn Du aufmerksam die heilige Schrift von Anfang bis zu Ende betrachtest, dann wirst Du finden, daß Ein Gedanke sich durch alle Bücher alten und neuen Testaments hindurchzieht, und der heißt: Gott wiederstehet den Hoffärtigen, aber den Demüthigen giebt Er Gnade. Zu den Hoffärtigen gehören die Ungläubigen, und unter den Demüthigen versteht das Wort Gottes die Gläubigen.

Abraham wurde sein Glaube gerechnet zur Gerechtigkeit. Er war also ein Gläubiger, deshalb ward er von seiner Sündenkrankheit geheilt. Zu dem Vater des Besseren sprach der Herr Christus, (Marcus 9, 23.): „Wenn du könntest glauben, alle Dinge sind möglich dem der da glaubet.“ Auch während seines Erdenwandels half also der Herr, wie aus der angeführten Stelle und vielen andern hervorgeht, nur den Gläubigen, aus aller Noth, Leibes und der Seele.

Spricht ein Ungläubiger einen Zauberer um seine Hilfe an, dann glaubt er nicht, der liebe Gott werde ihm durch solchen Menschen helfen, sondern er setzt sein Vertrauen auf die Geschicklichkeit und Macht des Zaubers, und verflucht ist der Mann der sich auf Menschen verläßt, Jeremias 17, 5. Wenn Gott verflucht, weil er bei Menschen Hilfe sucht, die nur Gott ihm gewähren kann, an dem wird Er nicht in demselben Augenblick seine Gnade erzeigen, durch den Menschen, auf welchen der Ungläubige sich verläßt.

Wird also ein Ungläubiger durch „Brauchen“ geheilt, so ist es des Teufels Werk, es ist Zauberei, und da auch ein Christ, der in die Schwarzkunst eingeweiht ist, jeden Ungläubigen von denselben Krankheiten befreien kann, eben so gut wie einen Mitchristen, und zwar unter Anwendung desselben Hokusfokus, so ergiebt sich das Resultat unsres Artikels von selbst, und das lautet:

Alles „Brauchen“ ist Zauberei, ist des Teufels Blendwerk, und die Menschen, durch welche dasselbe in Anwendung kommt, sind deshalb in diesem Stücke des Teufels Handlanger, entweder wissentlich oder unwissentlich, mögen sie sein Christen, Ungläubige, Juden oder Heiden.

„Rufe Mich an in der Noth,“ d. h., kommst Du in Noth durch Krankheit u. s. w., dann bitte ich im Glauben um Erlösung und zwar „Mich“ Deinen himmlischen Vater, „so will ich Dich

erretten, so sollst Du Mich preisen,“ sagt uns unser Herr in Psalm 50, 15. Und sollte der Herr auch eine kleine Weile mit Seiner Hilfe verziehen, dann stehe doch fest im Glauben, und gedanke der Worte Jeremia, (Klagelieder 3, 26): „Es ist ein löstlich Ding, geduldig sein und auf die Hilfe des Herrn hoffen.“

(Schluß folgt.)

Aus Italien.

Aus Italien, dem Lande, wo Gottes Garten und Saatsfeld Jahrhunderte hindurch von Säuen zermüht worden ist, bringt ein Bericht über das Wirken des Evangeliums daselbst im Jahre 1875 die folgenden anmutigen Züge.

In Venedig vermachte neulich ein Jude der Waldensergemeinde daselbst in seinem Testament 200 Francs „als Anerkennung der treuen Dienste, die ihm seine beiden evangelischen Diener erwiesen hatten.“ Da hatten diese Diener mit ihrer stillen Arbeit, vielleicht ohne es selbst zu wissen, ein Missionswerk getrieben und ihren Heiland verherrlicht, indem sie ihr Licht leuchten ließen in jenen kleinen häuslichen Kreis. In Florenz war es ein Soldat, der als Evangelist wirkte. Ein Gardist schloß sich der Waldensergemeinde an, und theils durch sein Beispiel in seinem braven christlichen Wandel, theils durch seinen Einfluß als Unterofficier zieht er immer mehr Leute seines Handwerks zu den Gottesdiensten. Allsonntäglich sieht man neue Gestalten, neue Uniformen, und selbst bei dem Soldatenvolk in den umliegenden Landstädten macht sich der Einfluß dieses Kriegsmanns geltend. In Turin wurde am Weihnachtsabend ein angesehener Arzt mit seiner ganzen Familie in die evangelische Gemeinde aufgenommen. Schon vor Jahren war er durch das Lesen der heil. Schrift zur Erkenntniß der evangelischen Wahrheit gekommen und hatte seither bei der Ausführung seines Berufs so manchem Kranken nicht nur Heilmittel für den siechen Leib sondern auch Arznei für die Seele gebracht durch das süße Evangelium von der Vergebung der Sünden, das sich oft gar herrlich bewährte, wenn er mit seiner irdischen Heilkunst zu Ende war. Nach seinem Umzug nach Turin säumte er nun auch nicht länger, seinen Glauben öffentlich zu bekennen und sich der evangelischen Kirche anzuschließen. Während in Nieti in der Nähe von Aquileja ein evangelischer Kolporteur mit einem Priester disputirte, stahl ihm ein Taschendieb einen Tractat. Als aber der Dieb heimkam und den Tractat las, da wurde ihm so wunderbarlich zu Muth; er las das Schriftchen nochmals und nochmals durch, und dann machte er sich auf die Suche nach einem Neuen Testament. Das stahl er aber nicht, sondern kaufte es ehrlich, brauchte es fleißig und wurde ein anderer Mensch. Der arbeitet und schafft mit den Händen etwas Gutes. In Singellia, der Heimat des jetzigen Papstes Pius IX., lebte ein Familienvater, der als vertrauter Freund des milden Cardinals Roberti von diesem eine Bibel zum Geschenk erhalten hatte. Als der Mann später gichtkrank wurde und lange Zeit das Bett hüten mußte, füllte er seine meiste Zeit aus mit Bibellese, und auch seine Töchter führte er ein in das herrliche Buch. Seitdem besuchte er die Messe nicht mehr und starb auch ohne die römischen Sterbesacramente. Die Bibel ging nun über in den Besitz einer Tochter, und auch sie benutzte treu-

lich den kostbaren Schatz. Endlich aber fiel einem katholischen Priester, der sie in einer Krankheit besuchte, das Buch in die Hände, und dieser befahl, es augenblicklich in's Feuer zu werfen. Die Kranke beillie sich jedoch gar nicht, diesem Befehl nachzukommen, sondern sie war entschlossen, sich von dem theuren Erbstück nicht zu trennen. Da machte sich der Priester an das Dienstmädchen, und diese ließ sich überreden, die Bibel hinter dem Rücken ihrer Herrin zu verbrennen. Aber damit war dieser Zeuge der Wahrheit nicht zum Schweigen gebracht. Der Same, der durch jene Bibel in der Familie ausgestreut war, ging auf und brachte Frucht: die ganze Familie zog nach Rom, und alle Glieder derselben sind jetzt trene Mitglieder der dortigen Waldenser-Gemeinde. (Nach „Maanetst.“) G.

Kirchliche Chronik.

Der „Lutheran und Missionary“ in seinem modernen Kulturkampf, d. h. in seinem Kampf gegen die Galesburger Beschlüsse und gegen gesunde lutherische Praxis, führt allerhand große und kleine Geschütze auf, mit denen er die Mauern und Wälle der Burg der Bekenntnistreue niederzuschmettern meint, aber es geht ihm entweder so, daß er aus seinen Feuereschüden ein Loch in die Natur schießt oder sich selbst damit am allermeisten trifft.

Jede Nummer wimmelt von Artikeln dieser Art nicht nur aus der Feder der Doctoren Seiß und Krötel, sondern auch einer ganzen Anzahl neuer und schreibseliger Correspondenten, die durchaus sich in diesem Kampfe die Rittersporen oder doch den Doctorhut verdienen wollen. Um unsern Lesern einen Begriff von dem Kampfe, den Waffen und den Kämpfen zu geben, wollen wir einige Stellen solcher Correspondenzen aus einer der letzten Nummern des „Lutheran“ übersetzen. Der erste Held, den wir vorführen wollen, ist Pastor Kunkelmann, der Nachfolger des Dr. Krötel an der fashionablen St. Marcus-Gemeinde in Philadelphia. Dieser Ritter war es, der zuerst nach der jüngsten Sitzung des General-Councils in Galesburg die Alarmtrompete erschallen ließ und dem Präsidenten jenes Körpers, dem Dr. Krauth die Fragen vorlegte: ob das General-Council wirklich erklärt habe, die aus dem Worte Gottes und den Bekenntnisschriften unserer Kirche genommene Regel sei: lutherische Kanzeln nur für luth. Pastoren und lutherische Altäre nur für luth. Christen, und wenn dem so sei, wo in Gottes Wort und im luth. Bekenntniß diese Regel zu finden sei. Nachdem Dr. Krauth auf die erste Frage eine etwas undeutliche, auf die zweite aber eine klare und entschiedene Antwort gegeben hatte, kommt nun unser Held wieder zum Vorschein und erklärt zwar, daß die letzte Antwort des Dr. Kr. „geschickt, würdevoll und gelehrt sei“, daß „ihr Ton und ihre Fassung die eines großen Theologen seien“ und daß er dieselbe „mit ungeheuchelter Freude gelesen habe“, daß er aber dadurch noch nicht überzeugt und darum auch nicht bekehrt sei. Und dafür giebt er folgende Gründe an, weil erstens die luth. Kirche den anderen protestantischen christlichen Kirchen gegenüber eine andere Stellung einnähme, als Doctor Krauth thue und führt nun einige Stellen aus den Schriften der alten rechtgläubigen Theologen Quenstedt und Gutler, sowie aus den symbolischen Büchern an, die von der allgemeinen unsichtbaren Kirche und den drei allgemeinchristlichen Symbolen handeln und

zieht daraus den Schluß, daß also auch in den Secten, die mit uns nicht in allen Stücken der Lehre einig sind, sich aber doch noch zu dem Apostolischen, Athanasianischen und Nicänischen Symbolum bekennen, noch Christen seien.

Siehe da, den heldenmüthigen Ritter, wie er gegen Windmühlen sacht! Als ob Dr. Krauth, oder die Galesburger Beschlüsse oder trene Lutheraner außer Grabau je das Gegentheil gelehrt hätten; als ob das nicht immer und immer wieder auch von den Gegnern einer religionsmengerischen Abendmahls- und Kanzelgemeinschaft mit Falschgläubigen hervorgehoben, betont und ad nauseam wiederholt worden sei, daß ihr Sinn nicht sei, zu erklären, außer der sichtbaren rechtgläubigen luth. Kirche gäbe es keine Christen. Doch nachdem unser Held Kunkelmann die Entdeckung gemacht hat, daß unsere rechtgläubigen Theologen und unsere Bekenntnisschriften die Unsichtbarkeit der Kirche und die Möglichkeit lehren, daß auch unter den falschlehrenden Secten, wo noch Gottes Wort wesentlich vorhanden ist, Kinder Gottes sein können, so thut er nun flugs nicht einen Schluß, sondern einen Schnß, der ihm aber am meisten wehe thun muß. Er sagt nämlich, darum hat die luth. Kirche kein Recht, jenen in falschgläubigen Kirchen sich findenden Christen, ja jenen Kirchen selbst die Gemeinschaft, sonderlich an Kanzel und Altar zu versagen; wir müssen sie darum auf unsere Kanzeln und zu unserm Abendmahl lassen. Schnell geschlossen, aber selbgeschossen. Muß nicht unser Held also den Papst, seine Bischöfe und Priester und verfinsterte Könige auf seine Kanzel lassen und mit ihnen Abendmahlsgemeinschaft pflegen? Bekennen sie sich doch auch zu den drei ökumenischen oder allgemeinen Symbolen, können doch auch in der Papstkirche, weil sie neben ihren vielen greulichen und sceleuwerdlichen Irrthümern doch noch wesentliche Stücke des Wortes Gottes und die heilige Taufe hat, Kinder Gottes und wahre Christen sein; warum wollte diese nun unser Ritter von einer sehr traurigen Gestalt nicht auch aufnehmen? Vielleicht kommt der Papst oder doch einer seiner Cardinale zur Weltanschauung nach Philadelphia und da wird denn der Pastor der St. Marcus-Gemeinde zur Bervollständigung des Jubiläums-Programms dieselben in seinen pulpit einladen. Thut er das nicht, so sagen wir, wer zuviel beweist, hat darum nichts bewiesen.— Wie nun aber unser Ritter seine tiefen dogmatischen Kenntnisse somit dargethan hat, fährt er nun fort und bringt auch seine Gelehrsamkeit in der Kirchengeschichte zur Schau. Als zweiten Grund nämlich, daß er durch Dr. Krauths Antwort noch nicht überzeugt ist, giebt er an, daß Luther beflissen war, den Geist der Einigkeit und Gemeinschaft unter Christen zu fördern, daß er denselben anerkannte und sich darüber freute, was er nicht gethan haben könnte und würde, wenn unser Bekenntniß und Gottes Wort das Gegentheil lehrten. Unter Einigkeit und Gemeinschaft versteht unser Ritter natürlich nur Kanzel- und Abendmahlsgemeinschaft und unter Christen Sectenleute. Und zum Beweise seiner Stellung führt er einige Stellen aus Luthers Briefen an, darin er seine Freude über die zu Stande gekommene Verständigung zwischen ihm und den schweizer Reformirten ausdrückt, nachdem die letzteren nämlich die Wittenberger Concordie zum Schein angenommen hatten. Daraus will er aber folgern, daß Luther mit den Zwinglischen trotz ihrer falschen Lehre und so lange sie in ihren Irrthümern beharrten, Kirchengemeinschaft gepflogen und sie als Glaubensbrüder angenommen habe. Siehe

da, wie kennt der Ritter unsern Luther und wie weiß er ihn für sich in den Kampf zu führen! Wahelich, er sollte sich von der Schule, in welcher er seinen kirchengeschichtlichen Studien obgelegen hat, das Schulgeld zurückerhalten lassen und dafür sich einige gute Bücher anschaffen, mit Hilfe derer er das Verfaulene etlichermaßen nachholen kann.

Endlich bringt er nun aber noch einige Sprüche heiliger Schrift hervor, aus denen er beweisen will, daß die Galesburger Regel nicht mit Gottes Wort stimmt, weil dasselbe die Einigkeit der Kirche lehre, brüderliche Liebe gebiete und Trennungen, Streit und Bitterkeit unter den Gläubigen verdamme. Ei des gelehrten und liebevollen Helben, wie geht ihm doch die Eintracht und der Friede, d. h. in äußerlichen Dingen, in der Form, in Worten und Geberden, weit über die Wahrheit! Wer macht denn aber die Spaltungen, oder verursacht denn den Streit, wer erregt denn die Bitterkeit? Sind es diejenigen, die treu und unwandelbar an Gottes Wort halten und von demselben wissenschaftlich auch nicht einen Punkt oder ein Titeltchen preisgeben wollen, oder sind es diejenigen, die in wichtigen Stücken der Lehre von Gottes Wort abweichen, dasselbe fälschen und damit die Einigkeit des Geistes und des Glaubens aufheben und Zertrennung und Aergerniß ausrichten neben der Lehre, die wir gesernet haben und von denen wir nach der Ermahnung des Apostels „weichen“ sollen? O wie blind ist doch dieser Schriftgelehrte, daß er nicht sehen kann, daß nicht die rechtgläubige lutherische Kirche die Einigkeit aufhebt, die brüderliche Liebe verlegt, Trennung, Streit und Bitterkeit verursacht, wenn sie keine kirchliche Gemeinschaft mit den Falschgläubigen pflegen will, sondern die Irrgläubigen dasselbe thun und wir um des Gewissens und um der Liebe willen nicht Gemeinschaft der Kanzel und des Altars mit ihnen halten können; um des Gewissens willen, weil wir uns durch solche Gemeinschaft zu ihren falschen Lehren bekennen würden, und um der Liebe willen, weil wir sie durch solche Gemeinschaft nur in ihrem falschen Glauben bestärken und darum nicht bessern würden.— So sehen wir denn, daß dieser Held nicht viel ausrichtet, sondern sein Pulver vergendet hat; er kann nicht mit dem Apostel Paulus sagen: ich fechte also, nicht als der in die Luft streicht; sondern er hat lauter Luftstreich gemacht und wäre darum besser zu Hause geblieben.

Nun kommt aber noch ein anderer Windmühlensitter in derselben Nummer des „Lutheran“ in's Feld gezogen, der zu dem edlen Orden der Knownothings gehört, nicht etwa nur, weil er wirklich von der Frage, um die es sich handelt, absolut nichts zu wissen und zu verstehen scheint, sondern auch weil er von einem glühenden Hass gegen die Deutschen und alle Ausländer erfüllt ist. Um nun seine Kampfweise zu zeigen, lassen wir hier einige seiner Sätze in wortgetreuer Uebersetzung folgen. Er sagt: „Die Befürworter sectirischer geschlossener Abendmahls haben während dieses ganzen Streites gethan, als ob sie die einzigen Leute wären, die ein Gewissen haben und darum verlangen, daß alle unsere Pastoren und Gemeinden in diesem Lande mit ihnen um des Gewissens willen übereinstimmen sollten. Sie werden aber ausfinden, daß in diesem freien Lande (!) die Bibel und Bekenntnisschriften in des einen Mannes Hand so gut sind, wie in eines andern. Wir unserntheils wollen nur sagen, daß wir die Bibel und die Bekenntnisschriften der Kirche seit länger als vierzig Jahren gelesen haben und der Hilfe eines europäischen Doc-

tor's der Theologie oder der Philosophie nicht bedürfen, um uns zu sagen, was sie lehren. Wir wollen unser Lesen und Denken und Wirken selbst thun und selbst wenn das ganze Europa käme und unsere Unwissenheit lächerlich machte oder uns mit Gewalt drohte. Es ist zwar wahr, daß wir einige Amerikaner haben, die in diesem ganzen Streite die bettelnden Abhängigen unserer ausländischen Dictatoren gespielt haben, und zugeben, daß jene (die Ausländer nämlich) in ihrem Verlangen Recht hatten und nur um etwas mehr Zeit bitten und jämmerlich schreien: hab Geduld mit uns, wir wollen euch alles bezahlen; aber wir glauben, daß sie glücklicher Weise in der Minderzahl sind. Selbst einer unserer großen Theologen (Dr. Krauth) hat in Pittsburg offen bekant, daß die Deutschen Recht haben, „soweit es die Logik und die Geschichte betrifft,“ aber versäumte hinzuzufügen, daß wir das Wort Gottes und die Kirchenbekenntnisse ihrer Logik und Geschichte entgegenzusetzen haben.“

Da haben nun unsere Leser einige Proben von der Kampfesweise und den Waffen des „Lutheran“ und seiner Gesinnungsgenossen. Wie muß es doch um eine Sache stehen, zu deren Vertheidigung man zu solch verzweifelten Mitteln greifen muß. „Ach daß müßten zu Schanden werden und zurückkehren alle die Zion gram sind!“ Z.

Das Jubeljahr, welches der Pabst zu Anfange vorigen Jahres ausgeschrieben hatte, ist abgelaufen, und damit die große Verheißung, welche er daran geknüpft hat, die Vergebung aller Sünden. Wir werden Gott danken, daß unser Jubeljahr nie zu Ende geht, nach dem Worte: „Jesus Christus, gestern und heute, und derselbige auch in Ewigkeit.“ Die Freude der Stadt Rom dagegen ist nicht nur mit vorigem Jahre zu Ende gegangen, sie ist auch nicht groß gewesen. In früheren Jubeljahren war der Andrang der Pilger, die heiligen Stätten zu besuchen und den Ablass zu gewinnen, ein so außerordentlicher als der Verdienst der Römer von den Pilgern. Dies Jahr ist ein unergiebiges gewesen, und die Zahl der Pilger auffallend gering, trotz der Reiseerleichterungen und der großen Beliebtheit des Pabstes Pius IX. War sonst fast kein Unterkommen zu finden, so standen jetzt die Quartiere leer, und man begegnete nur hin und wieder einem Zuge Franzosen oder Belgier, seltener Engländern und Amerikanern, noch seltener Deutschen, und am aller seltensten Italienern. Pabst Pius hat zu oft in dieser Weise gefeiert, und dazu kommen die vielen Pilgerzüge, die sich in den Zwischenzeiten Rom zum Ziele erwählt haben. Die Gnaden des Pabstes verlieren durch ihre Menge und Häufigkeit, umgekehrt wie die Gnaden Gottes. (Münkel)

Die „Reformirte Kirchenzeitung und Evangelist“ sagt in ihrer letzten Nummer vom 3. Febr.: „Einer unserer Leser hat im christlichen Apologeten gelesen, daß da ein Herr von Schlämbach schreibt: Calvin vollbrachte die Schandthat seines Lebens durch die Verbrennung des Dr. Mich. Servet. Nun will dieser unser Leser wissen, was das für eine Schandthat gewesen sei. Wir haben das vor einigen Wochen in der Lebensbeschreibung Calvins erwähnt, wo wir erzählt haben, daß nicht Calvin an der Verbrennung schuld war, sondern die Genfer Regierung, welche diesen Mann gegen Calvins Wunsch wegen Gotteslästerung und Aufruhr hinrichten ließ.“ So schreibt die Reform. Kirchenzeitung

im Jahre des Herrn 1876. Im Jahre 1854 schreibt sie dagegen von Calvin wie folgt: „Sein streitsüchtiges und heftiges Betragen zog ihm so viele Feinde zu, daß man ihn aus der Stadt verbannte. . . So ward z. B. eine obrigkeitliche Person des Amtes entsetzt und mit zweimonatlicher Gefängnißstrafe belegt, weil der Lebenswandel dieses Mannes unregelmäßig sei und er mit Calvins Feinden in Verbindung stehe. Ein anderer ward enthauptet, weil er gottlose Briefe und unsittliche Verse geschrieben und die Kirchenordnungen zu stürzen gesucht habe. Am meisten hat Calvin seinen Ruf durch folgende That befestigt: Ein spanischer Arzt, Namens Servetus, leugnete in einem Buche die Wiederherstellung des Christenthums, die Gottheit Christi. Deshalb mußte er aus Spanien fliehen und kam nach Genf. Calvin ließ ihn festnehmen und überlieferte ihn dem Gericht, das ihn zum Scheiterhaufen verurtheilte. Unduldsamkeit war überhaupt Calvins größter Fehler. Er erkaunte dies selbst, so daß er an einen Freund also schrieb: Ich habe keine härteren Kämpfe gegen meine großen und zahlreichen Fehler, als diejenigen, in denen ich meine Unduldsamkeit zu besiegen suche. Dieses reißenden Thieres bin ich noch nicht Herr geworden.“ — In welchem Jahre nun hat die Reform. Kirchenzeitung Recht? Oder in welchem Jahre ist sie aufrichtiger und läßt die Kirchengeschichte reden, in 1854 oder in 1876? Z.

Berlin. Während nach der ev. luth. Volks-Rchztg. im zweiten Quartal 1874 in Berlin noch 5087 Söhne und 4955 Töchter, zusammen 10,042 Kinder getauft wurden, sind im zweiten Quartal 1875 nur 3232 Söhne und 3290 Töchter, zusammen 6527 Kinder, also 3520 Kinder weniger als 1874 zur Taufe gebracht worden. Zu bemerken ist, daß die Gesamtzahl der Geborenen in diesem Jahre erheblich größer ist, als im vorigen, und also mehr als ein Drittel sämmtlicher Geborenen ungetauft geblieben ist. Getraut wurden im zweiten Quartal 1874 noch 3319 Paare, in demselben Quartal 1875 nur 1162, mithin 2157 Paare weniger! Ebenso bedeutend ist der Rückgang der Zahl der Abendmahlsgäste. Es gingen im zweiten Quartal 1874 noch 29,541 Personen zum Abendmahl; in demselben Quartal 1875 aber nur 10,198. — Das ist ein Zeichen von dem Fortschritt der großstädtischen Intelligenz. Wenn diese großstädtische Intelligenz für die Zukunft einen großen Theil der Synodal-Mitglieder zu liefern hat, so wird sie nach Kräften das Ihrige thun zur Entchristlichung des Christenthums. — (Münkel.)

Missionsfest.

(Verpätet.)

Schon am 7. November vor. Jahres wurde ein Missionsfest in Granville, in der Gemeinde des Herrn Pastor Hoffmann gefeiert, welches nicht ganz mit Stillschweigen im Gemeindeblatt übergegangen werden soll, obwohl durch ein Versehen ein rechtzeitiger Bericht versäumt wurde. Es hatte sich eine zahlreiche Festversammlung in der Kirche eingefunden, da wegen der späten Jahreszeit ein Gottesdienst im Freien nicht mehr thunlich war. Die Festpredigten wurden gehalten in deutscher Sprache von Herrn Pastor Eckelmann aus Burlington und dem Unterzeichneten, und in englischer Sprache von Herrn Pastor Hoffmann über 2 Corinths. 5, 14. u. 15. Das Fest war ein

gesegnetes, und möge das ausgebreute Wort reiche Früchte bringen! Die Collecte betrug 23 Dollars. Daß die Nachricht so spät kommt, wolle man freundlichst entschuldigen. August F. Ernst.
Watertown, den 13. Febr. 1876.

Conferenz-Anzeige.

Die Verhandlungen der Nordwestlichen Conferenz beginnen am 22. Febr., 10 Uhr Vormittags, bei Herrn P. Brenner zu Oshkosh. F. Schug.

Conferenz-Anzeige.

Am 22. Febr. versammelt sich die Central-Conferenz im Hause des Herrn Pastor P. Lange zu Lowell. Gegenstand der Verhandlung: die Stufen der Heilsordnung nach dem III. Artikel. Abends zuvor, am 21. Febr. ist Gottesdienst. B. Ungrodt, Präsi.

Quittungen.

Herzlich dankend bescheinige ich hiermit durch Herrn Past. R. Adelberg in Milwaukee, Wisc., von Lesern des Gemeinde-Blattes \$4 für das hiesige Waisenhaus erhalten zu haben. H. Bartling, Casirer.
Abdison, Ill., Febr. 7. 1876.

Dankend bescheinige ich hiermit \$11.50 durch Herrn Pastor R. Adelberg von Lesern des Gemeindeblattes für die Emigranten-Mission richtig erhalten zu haben.

S. Keyl, 13 Broadway, New York.

Für die Haushaltung sind eingegangen: Collecte von Herrn Pastor G. Denningers Gemeinde an der Kilsbourn Road \$19.15. — Von Herrn Pastor Meiers Gemeinde in Winchester \$5. — Durch Herrn Pastor Junker in Morrison von Ph. Falk \$2. — Von L. Lindner \$1.

Ferner habe ich für arme Studenten erhalten von Herrn Pastor Keim in La Crosse (Missions-Collecte) \$8.50. — Von Herrn Pastor Junker \$2.25. Soll segne die lieben Geber und sei ihnen ein reicher Vergelter.

Watertown, den 15. Februar 1876.

August F. Ernst.

Missionskaffe: Von W. Becker \$1.

Witwenkaffe: Durch Past. Goldammer \$10.50. D. Past. Popp, von der Immanuel-Gem. \$10.10. Von der Sakens-Gem. für's Reich Gottes \$2.55.

J. Bading.

Für die Anstalt: durch P. Meumann von J. Grebe \$1; H. Gruel \$1.50; Pfeiffer \$1; F. Behm 50 Cts.; G. Grebel 50 Cts.; H. Martens \$2; Rütger 50 Cts.; W. Jahn \$1; R. K. \$1. — Durch P. Jäkel vom Frauen-Verein der Gnaden-Gemeinde \$16. — F. Köhn, ein Opfer für Gottes Segen \$5.

Für die Baucasse: F. Köhn, ein Opfer für Gottes Segen \$20. — P. Adelberg von F. Holz \$1; E. Welt \$1; F. Göh \$2; E. B. \$1; A. Ziemann \$2; J. Kiffinger \$2; J. Kuhbad \$1; J. Warth \$1; H. Kudenmüller \$1.50; Pump \$1. — J. Königlein \$2. — P. Rapprecht 50 Cts. R. Adelberg.

Für das Gemeindeblatt: Die Pastoren: Höncke, IX, \$1, X \$1. Popp, XI, \$3, Seifert XI \$9.50. Niemann, XI, \$3.15. Viefels, XI, \$11.60. Müller, XI, \$1. Sieker, \$20. Streibguth, IX \$8, X, \$17.45, XI, \$4.20. Volkert, XI, \$10. Meumann, XI, \$20. Bading, XI, \$28. Weinbach, XI, 40 Cts. Eug. Walthers, XI, \$1.06. Kilian, XI, \$20, Dagesförde, XI, \$1.10. Godtwalter, X, \$11. Joh. Köhler, X, \$1.05.

Die Herren: Radtze, XI, \$1. Joh. Brandt, XI, \$1.05. Wiedermann, XI, \$1.05. Schraun, X, \$1.10. Blöddow, XI, 60 Cts. Freitag, XI, 1.05. Klein, X, \$1.05. Joh. Thimjan, XI, \$1.05. Bud, XI, \$1.05. Königlein, XI, \$1.25. Schmäser, XI, \$1.05. Hagenbarth, XI, \$1.10. Rhode, XI, \$1.10. Smeckepaper, XI, \$1.10. Bergmann, XI, \$1.05. Friske, XI, \$1.10. Runge, XI, 10 Cts. Kochwep, XI, \$1.05. Fr. Schmidt, XI, 25 Cts. Hallenberg, XI, \$1.05. F. Jäkel.